



von Br. MARIANO DI VITO

„Wenn“ und „aber“ gehören vielleicht zu den meist verwendeten Worten der Umgangssprache. Jede Behauptung, jeder Vorschlag oder Entschluss, jedes Resultat... wird unweigerlich, je nach Meinung der Gesprächspartner und der möglichen Vorteile, von einem „wenn“ oder „aber“ begleitet. Im Grunde genommen gehört es ja zur Vielschichtigkeit der Dinge und noch mehr des Menschen selbst, Alternativen zu erkennen und vorzusehen. Andererseits bedeutet diese Art, sich hinter einem hypothetischen und unrealistischen „Wenn“ zu verstecken oder das Gute und Schöne, das zwar nicht im Überfluss, aber doch immer auf dem Tisch der Geschichte vorhanden ist, mit dem „Aber“ so vieler im Auge anderer entdeckter Splitter zu schmälern oder gar zu zerstören, fast immer, dass man auf Vorurteilen beharrt oder Gefange-

ner einer Vergangenheit bleibt, die nicht wiederkehrt, oder einer Zukunft, die nur in der Phantasie besteht. Wie ein Alibi, das uns davon befreit, auf den staubigen und holprigen Wegen von Heute jetzt und sofort unseren Teil beizutragen.

Im Zusammenhang mit diesen beiden Wörtchen scheint es mir genauso, ja, eigentlich noch wichtiger zu sein, jene in den letzten Jahren so übertrieben benutzte Redewendung: „ohne Wenn und Aber!“ zu vermeiden. Nicht weil es nicht im Leben eines jeden von uns Situationen gäbe, die eine klare, unaufschiebbare Entscheidung verlangten, selbst wenn es zum eigenen Nachteil wäre, sondern weil die Wahrheit als solche immer gesucht werden muss und weil sie, obwohl es nur eine einzige gibt, eine unendliche Vielfalt an Licht und Farben ausstrahlt, mehr als der schönste Diamant.

Wenn also die „Ohne Wenn und Aber!“ zu viele sind, ist es als wolle man immer alles nur aus einem einzigen Blickwinkel – meistens dem eigenen – betrachten und engt dabei die schon engen Wege der inneren Qual oder schlichten Zweifel ein, was wirklich dramatische Folgen haben kann und den Meinungsaustausch und den Dialog, die zu den besonderen Kennzeichen des *homo sapiens* gehören, zu gefährden droht.

Versuchen wir, dieses neue Jahr, das der Herr uns zum Zeichen seiner väterlichen Vorsehung, seiner Fürsorge und Liebe zu allen seinen Geschöpfen geschenkt hat, mit Hoffnung, Vertrauen und Mut zu beginnen. Es gibt bedeutende positive Sig-

## „OHNE WENN UND ABER!“ ZU VIEL DES GUTEN?

nale in der Welt, aber immer noch eine Vielzahl von starken territorialen, religiösen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Konflikten. Erstere sind zweifellos Frucht des guten Willens, die Gründe anderer anzuhören und gleichzeitig die eigenen Gewissheiten zu überdenken und abzubauen oder wenigstens die Intensität und Aggressivität, mit der sie vorgebracht und nicht selten aufgedrängt werden, zu mindern.

Die anderen sind dagegen der klare Beweis für verschiedene kulturelle, religiöse und politische Unversöhnlichkeiten, die mit dicken Lettern auf eigenen Fahnen gedruckt werden, in allen möglichen Sprachen, aber in ein und demselben unmissverständlichen Sinn: das ist unser Ideal! „Ohne Wenn und Aber!“

In einem Schulaufsatz von 1905 schreibt der junge Bruder Pio aus Pietrelcina: „Mit Gottes Gnade stehen wir am Beginn eines neuen Jahres. [...] Wir müssen dieses Jahr ganz darauf verwenden, Vergangenes wiedergutzumachen und Gutes für die Zukunft zu planen. Hand in Hand mit den guten Vorsätzen müssen die guten Taten gehen.“

Mögen die zarten und warmen Farben des Sonnenaufgangs, der am Beginn eines jeden Tages steht, Sinnbild sein für die „guten Vorsätze“ im Zeichen eines gegenseitigen, respektvollen Dialogs mit allen Menschen, die der Herr auf unseren Weg setzt.

Ein frohes und glückliches Neues Jahr!

*Fr. Mariano Di Vito*